

Winnetous Tod (Winnetou III, siebentes Kapitel: Am Hancockberg)

Vor dem Versuch, weiße Siedler zu befreien, hat Winnetou in einem Gespräch mit Old Shatterhand von seinen Todesahnungen berichtet...

»Ich danke dir! Wir sind jetzt fertig. Die Zeit zum Angriff ist gekommen. Ich werde den Kampf nicht überleben. Lass uns Abschied nehmen, mein lieber, lieber Schar-lih! Der gute Manitou mag dir vergelten, dass du mir so viel, so viel gewesen bist! Mein Herz fühlt mehr, als ich mit Worten sagen kann. Lass uns nicht weinen, die wir Männer sind! Begrabe mich in den Gros-Ventre-Bergen, an dem Ufer des Metsurflusses, auf meinem Pferde und mit allen meinen Waffen, auch mit meiner Silberbüchse, die in keine anderen Hände kommen soll. Und wenn du dann zu den Menschen zurückgekehrt bist, von denen keiner dich so lieben wird, wie ich dich liebe, so denke zuweilen an deinen Freund und Bruder Winnetou, der dich jetzt segnet, weil du ihm ein Segen warst!«

Er, der Indianer, legte mir die Hände auf das Haupt. Ich hörte, dass er nur mit Mühe das Schluchzen unterdrücken konnte, und riss ihn mit beiden Armen an mich, indem ich weinend hervorstieß:

»Winnetou, mein Winnetou, es ist ja nur eine Ahnung, ein Schatten, der vorübergeht. Du musst bei mir bleiben; du darfst nicht fort!«

»Ich gehe fort!«, antwortete er leise aber bestimmt, riss sich mit Überwindung seiner selbst von mir los und wendete sich nach dem Lagerplatz zurück.

Indem ich ihm folgte, suchte ich in meinem Gehirn vergeblich nach einem Mittel, ihn zu bestimmen, nicht an dem bevorstehenden Kampfe teilzunehmen; ich fand keins, weil es keins gab. Was hätte ich darum gegeben, und was gäbe ich noch heut darum, wenn es mir möglich gewesen wäre, einen Ausweg zu finden!

Ich war aufs tiefste erregt, und auch er hatte trotz der Gewalt, welche er über sich besaß, seine Bewegung noch nicht überwunden, denn ich hörte, dass seine Stimme leise zitterte, als er die Leute aufforderte:

»Es ist nun vollständig dunkel, und wir wollen aufbrechen. Meine Brüder mögen mir folgen!«

Wir kletterten einer hinter dem andern den Berg hinan, auf demselben Wege, den Winnetou vorher mit mir eingeschlagen hatte. Das leise Emporklimmen war jetzt in der Finsternis viel schwieriger als vorhin, und wir brauchten länger als eine Stunde, bis wir den Krater erreichten. Unten brannte ein mächtiges Feuer, und bei dem Scheine desselben sahen wir die Gefangenen und ihre Wächter liegen. Kein Wort, kein Laut drang herauf zu uns.

Wir befestigten zunächst das Seil, welches lang genug war, an einen Steinblock und warteten dann auf das Erscheinen der Feuer. Es dauerte nicht lange, so zeigten sich dort im Osten nacheinander drei, vier, fünf Flammen, welche den Feuern eines Lagers ganz ähnlich sahen. Jetzt blickten und horchten wir gespannt nach dem Kessel hinab. Wir sollten uns nicht getäuscht haben, denn bereits nach kurzer Zeit sahen wir einen Wilden aus einer Spalte erscheinen, der den andern einige Worte sagte. Diese erhoben sich sofort und verschwanden mit ihm durch die Spalte, um die Feuer zu betrachten.

Jetzt war es Zeit für uns. Ich ergriff den Anfang des Seiles, um den ersten zu machen, jedoch Winnetou nahm ihn mir aus der Hand.

»Der Häuptling der Apachen ist der Führer«, sagte er. »Mein Bruder komme hinter ihm.«

Es war ausgemacht worden, dass die Unsrigen uns in solchen Zwischenräumen folgen sollten, dass, nachdem das Seil den Boden erreicht hatte, sich nur je vier auf einmal an demselben befanden. Winnetou trat an. Ich ließ ihn bis zum ersten Vorsprunge kommen und folgte dann. Mir folgte Fred. Es ging viel schneller bergab, als wir gedacht hatten, da wir uns kaum halten konnten. Zum Glücke hielt das Seil, welches von oben langsam herab- und uns nachgelassen wurde.

Natürlich rissen wir eine Menge Steine und Geröll zur Tiefe hinab; es war ja so dunkel, dass wir dies gar nicht vermeiden konnten. Einer dieser Steine musste ein Kind getroffen haben, denn es begann zu schreien. Sofort erschien der Kopf eines Indianers in der vom Feuer erleuchteten Spalte. Er hörte und sah das Niederprasseln des Gerölls, blickte in die Höhe und stieß einen lauten Warnungsruf aus.

»Vorwärts, Winnetou!«, rief ich. »Es ist sonst alles verloren!«

Die Männer oben merkten, was unten vorging, und ließen das Seil schnell laufen. Eine halbe Minute später hatten wir den Boden erreicht, zu gleicher Zeit aber blitzten uns aus der Spalte einige Schüsse entgegen. Winnetou stürzte zu Boden. Ich blieb vor Schreck halten.

»Winnetou, mein Freund«, rief ich, »hat eine Kugel getroffen?«

»Winnetou wird sterben«, antwortete er.

Da erfasste mich eine Wut, welcher ich nicht zu widerstehen vermochte. Soeben langte Walker hinter mir an.

»Winnetou stirbt!«, rief ich ihm zu. »Drauf!«

Ich nahm mir nicht erst Zeit, den Stutzen vom Rücken zu reißen oder ein Messer oder einen Revolver zu ergreifen. Mit hoch erhobenen Fäusten stürzte ich mich auf die fünf Indianer, welche bereits aus der Spalte gedrungen waren. Der vorderste unter ihnen war der Häuptling; ich erkannte ihn sogleich.

»Ko-itse, fahre nieder«, rief ich ihm zu.

Ein Faustschlag traf ihn an die Schläfe; er brach zusammen wie ein Holzklotz. Der neben ihm haltende Wilde hatte bereits den Tomahawk gegen mich zum Schlage erhoben; da fiel der Schein der Flamme hell auf mein Gesicht, und er ließ erschreckt das Schlachtbeil niedersinken.

»Ká-ut-skamasti – Schmetterhand!«, rief er laut.

»Ja, hier ist Old Shatterhand. – Fahre dahin!«, rief ich.

Ich kannte mich nicht. Der zweite Hieb traf den Mann, so dass er niedersank.

»Ká-ut-skamasti!«, riefen die Indsman zaudernd.

»Old Shatterhand«, rief auch Walker. »Das seid Ihr, Charles? O, da begreife ich alles. Jetzt haben wir gewonnen. Drauf!«

Ich erhielt einen Messerstich in die Schulter, aber das fühlte ich gar nicht. Zwei der Wilden fielen von den Schüssen Freds, und den dritten schlug ich noch nieder. Mittlerweile kamen immer mehrere der Unsrigen herab; ihnen konnte ich die Indsman überlassen. Ich wandte mich zu Winnetou und kniete neben ihm am Boden nieder.

»Wo ist mein Bruder getroffen?«, fragte ich.

»Ntságe tche – hier in der Brust«, antwortete er leise, die Linke auf die rechte Seite der Brust legend, welche sich von seinem Blute rötete.

Ich riss das Messer heraus und schnitt ihm die Santillodecke¹, welche sich heraufgeschoben hatte, kurzweg herunter. Ja, die Kugel war ihm in die Lunge gedrungen. Mich erfasste ein Schmerz, wie ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt hatte.

»Noch wird Hoffnung sein, mein Bruder«, tröstete ich.

»Mein Freund lege mich in seinen Schoß, dass ich den Kampf erkenne!«, bat er.

Ich tat es, und nun konnte er sehen, dass alle Indsman, sobald sie sich in der Spalte sehen ließen, sofort der Reihe nach in Empfang genommen wurden. Unsere Leute kamen nach und nach alle herab. Die Gefangenen wurden von den Fesseln befreit und erhoben laute Rufe der Freude und Dankbarkeit. Ich beachtete das alles nicht; ich sah nur den sterbenden Freund, dessen Wunde aufhörte zu bluten. Ich ahnte, dass er sich innerlich verbluten werde.

»Hat mein Bruder noch einen Wunsch?«, fragte ich ihn.

Er hatte die Augen geschlossen und antwortete nicht; ich aber hielt seinen Kopf in meinen Armen und wagte nicht die geringste Bewegung.

Der alte Hillmann und die anderen von ihren Banden befreiten Settlers² griffen nach den umherliegenden Waffen und drangen in die Spalte ein. Auch das beachtete ich nicht, denn mein Blick hing nur an den bronzenen Zügen und geschlosse-

¹ Santillodecke: Saltillodecke: Karl May schreibt in seinem ganzen Werk „Santillodecke“. Dieser Fehler geht auf einen Druckfehler in Mays Quelle zurück. May meint wohl eine Sarape aus der mexikanischen Stadt Saltillo. Eine Sarape ist ein rechteckiges Wolltuch, das um den Körper geschlungen wird und in der Mitte eine Öffnung für den Kopf besitzt sowie mit Fransen besetzt ist. Die Sarapes aus Saltillo waren vor dem 20. Jahrhundert mit Figuren und Blumenmustern verziert.

² Settler (engl.): Siedler

nen Lidern des Apachen. Später trat Walker zu mir, welcher auch blutete, und meldete:
 »Sie sind alle ausgelöscht!«
 »Dieser wird auch auslöschen!«, antwortete ich. »Sie alle sind nichts gegen diesen Einen!«
 Noch immer lag der Apache bewegungslos. Die braven Railroaders³, welche sich so gut gehalten hatten, und die Settlers mit den Ihrigen bildeten um uns einen stummen, tief ergriffenen Kreis. Da endlich schlug Winnetou die Augen auf.
 »Hat mein guter Bruder noch einen Wunsch?«, wiederholte ich.
 Er nickte und sagte leise:
 »Mein Bruder Schar-lih führe diese Männer in die Gros-Ventre-Berge. Am Metsur-Flüsschen liegen solche Steine, wie sie suchen. Sie haben es verdient!«
 »Was noch, Winnetou?«
 »Mein Bruder vergesse den Apachen nicht. Er bete für ihn zum großen, guten Manitou! Können diese Gefangenen mit ihren wunden Gliedern klettern?«
 »Ja«, antwortete ich, obgleich ich sah, wie die Hände und Füße der Settlers unter den schneidenden Fesseln gelitten hatten.
 »Winnetou bittet sie, ihm das Lied von der Königin des Himmels zu singen!«
 Sie hörten diese Worte. Ohne erst meine Bitte abzuwarten, winkte der alte Hillmann. Sie erklimmten⁴ einen Felsenabsatz, der zu Häupten Winnetous hervorragte, um den letzten Wunsch des Sterbenden zu erfüllen. Seine Augen folgten ihnen und schlossen sich dann, als sie oben standen. Er ergriff meine beiden Hände und hörte nun das Ave Maria beginnen:
 »Es will das Licht des Tages scheiden;
 Nun bricht die stille Nacht herein.
 Ach, könnte doch des Herzens Leiden
 So, wie der Tag vergangen sein!
 Ich leg' mein Flehen dir zu Füßen;
 O trag's empor zu Gottes Thron,
 Und lass, Madonna, lass dich grüßen
 Mit des Gebetes frommem Ton:
 Ave, ave Maria!«
 Als nun die zweite Strophe begann, öffneten sich langsam seine Augen und richteten sich mit mildem, lächelndem Ausdruck zu den Sternen empor. Man sang.
 »Es will das Licht des Glaubens scheiden;
 Nun bricht des Zweifels Nacht herein.
 Das Gottvertraun der Jugendzeiten,
 Es soll uns abgestohlen sein.
 Erhalt, Madonna, mir im Alter
 Des Glaubens frohe Zuversicht.
 Schütz meine Harfe, meinen Psalter.
 Du bist mein Heil; du bist mein Licht!
 Ave, ave Maria!«
 Nun zog Winnetou meine Hände an seine verwundete Brust und flüsterte:
 »Schar-lih, nicht wahr, nun kommen die Worte vom Sterben?«
 Ich konnte nicht sprechen. Ich nickte weinend, und die dritte Strophe begann:
 »Es will das Licht des Lebens scheiden;
 Nun bricht des Todes Nacht herein.
 Die Seele will die Schwingen breiten;
 Es muss, es muss gestorben sein.
 Madonna, ach, in deine Hände
 Leg ich mein letztes, heißes Flehn:
 Erbittle mir ein gläubig Ende
 Und dann ein selig Auferstehn!
 Ave, ave Maria!«
 Als der letzte Ton verklungen war, wollte er sprechen – es ging nicht mehr. Ich brachte mein Ohr ganz nahe an seinen Mund, und mit der letzten Anstrengung der schwindenden Kräfte flüsterte er:
 »Schar-lih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Lebe wohl!«

Es ging ein konvulsivisches⁵ Zittern durch seinen Körper; ein Blutstrom quoll aus seinem Munde; der Häuptling der Apachen drückte nochmals meine Hände und streckte seine Glieder. Dann lösten sich seine Finger langsam von den meinen – er war tot!

Was soll ich weiter erzählen? Die wahre Trauer liebt die Worte nicht! Käme doch bald die Zeit, in der man solche blutige Geschichten nur noch als alte Sagen kennt!

Wir hatten dem bleichen Tode oft von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden; der Wilde Westen gebietet, an jedem Augenblicke auf ein plötzliches Ende gefasst zu sein. Und doch, als der beste, der treueste Freund, den ich je besitzen habe, nun als Leiche vor mir lag, wollte mir das Herz brechen; ich befand mich in einem Seelenzustande, welcher sich nicht beschreiben lässt. Welch ein herrlicher Mensch war er gewesen! Und nun so plötzlich »ausgelöscht, ausgelöscht!« Grad so wird binnen kurzem seine ganze Rasse ausgelöscht sein, deren edelster Sohn er gewesen ist.

Ich wachte die ganze Nacht hindurch, wortlos, mit heißen, trockenen Augen. Er lag in meinem Schoße, grad so, wie er gestorben war. Was ich dachte, und was ich fühlte? Wer möchte das wohl fragen! Wäre es möglich gewesen, wie gern, o wie so gerne hätte ich die fernere Zeit meines Lebens mit ihm geteilt und nur die Hälfte derselben gelebt! So, wie er jetzt in meinem Schoße lag, war einst Kleikh-petra in dem seinen gestorben und dann auch seine Schwester Nscho-tschi.

Seine Todesahnung hatte ihn also nicht betrogen, und mit kluger Voraussicht hatte er den Ort bestimmt, an welchem er begraben sein wollte. Da die deutschen Steinschneider dort die begehrten Halbedelsteine finden sollten, waren sie sehr gerne bereit, mit hinzureiten, wodurch mir der Transport des geliebten Toten außerordentlich erleichtert wurde.

Früh am andern Morgen verließen wir den Berg, da wir jeden Augenblick das Eintreffen der Wilden erwarten konnten. Der Leichnam des Apachen wurde in Decken gehüllt und auf ein Pferd befestigt. Von hier bis in die Gros-Ventre-Berge war es nur zwei Tagereisen; dorthin richteten wir unseren Weg, und zwar so vorsichtig, dass kein Indianer unsere Spur aufzufinden vermochte.

Am Abend des zweiten Tages erreichten wir das Tal des Metsur-Flüsschens. Dort haben wir den Indianer begraben, unter christlichen Gebeten und mit den Ehren, die einem so großen Häuptlinge bewiesen werden müssen: Er sitzt mit seinen sämtlichen Waffen und seinem vollständigen Kriegsschmucke aufrecht auf seinem deshalb erschossenen Pferd im Innern des Erdhügels, welchen wir um ihn wölbten. Auf diesem Hügel wehen nicht die Skalpe erschlagener Feinde, wie man es auf dem Grabe eines Häuptlings zu sehen gewohnt ist, sondern es sind drei Kreuze darauf errichtet worden.

Im Sande des Tales fanden sich nicht nur die verheißenen Steine, sondern an einer Stelle auch eine Ansammlung von Goldstaub, mit dem sich die Railroaders für den Verfolgungsrütt entschädigten. Eine Anzahl von ihnen entschloss sich, mit den Settlers hier eine Ansiedelung zu gründen, welche wieder den Namen Helldorf führt. Die andern kehrten nach Echo-Cannon zurück, wo sie erfuhren, dass der Railtroubler⁶ Haller an seiner Wunde gestorben sei. Seine Mitgefangenen wurden bestraft.

Das Glöckchen, welches Winnetou vergraben hatte, ist nach der neuen Ansiedelung geholt worden, wo die Settlers wieder ein Kapellchen errichtet haben. Wenn nun seine helle Stimme erschallt und die frommen Ansiedler ihr Ave Maria ertönen lassen, so denken sie stets an den Häuptling der Apachen und sind überzeugt, dass ihm erfüllt worden ist, was er sterbend durch ihre Lippen betete:

»Madonna, ach, in deine Hände
 Leg ich mein letztes, heißes Flehn:
 Erbittle mir ein gläubig Ende
 Und dann ein selig Auferstehn!
 Ave, ave Maria!«

³ Railroader (amerikan. Englisch): Eisenbahner

⁴ erklimmten: ungebräuchliche schwache Präteritum-Bildung statt „erklommen“

⁵ konvulsivisch (lat.): krampfhaft

⁶ Railtroubler: „Schienenstörer“: Im Englischen nicht existierende, von Karl May erfundene Verbindung von „rail“ (Schiene) mit „to trouble“ (stören, beunruhigen).